

ANDREE MICHAELIS

Erzählen statt Erzähltwerden – Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses?

If the person is not released by himself,
then nothing helps.

(Shmuel B., II, 13)¹

In seinem 1997 veröffentlichten Beitrag über »Die Memoiren Überlebender«² hebt Jan Philipp Reemtsma eine bemerkenswerte Beobachtung im Umgang mit den Zeugnissen Überlebender der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie hervor, nämlich dass man dieser neuen Literatur von Autorinnen und Autoren, die nicht über fremdes oder gar erfundenes, sondern über ihr *eigenes* Leid schreiben, eine scheinbar uneingeschränkte Autorität einräumt. Die autobiographischen Texte von Primo Levi, Ruth Klüger oder Jorge Semprún sind für ihn »Ausdruck einer Leides-, Schmerz- und Überwältigungserfahrung«³, der höchst subjektiv, eben autobiographisch und somit zunächst ganz und gar nicht literarisch motiviert ist. Dennoch – und dies hebt Reemtsma hervor – wird den Autorinnen und Autoren »gerade *aus diesem Grund* eine Deutungsautorität zugesprochen«⁴. Eben das ist neu in der literarischen Darstellung von Leiden, die bisher – literaturgeschichtlich – zumeist über das Ansehen von Autorinnen und Autoren zu literarischem Ruhm gelangte, die mit dem beschriebenen Leid nichts zu tun hatten und sich so ganz auf die ästhetische Ausarbeitung der Darstellung zu konzentrieren vermochten.⁵ Was dagegen die von der erzählten Geschichte selbst gezeichneten Überlebenden heute schreiben, beansprucht eine ganz eigene, ungeahnte Autorität:

1 Zeugnis von Shmuel B., Beer Yaacov, 27. April 2003, Interviewer: Dori Laub, Oshrit Ben Ari. Im Folgenden im direkten Textzusammenhang zitiert unter Nennung des Transkriptabschnitts und der Seite. Die Zitate werden der englischen Transkription des hebräischen Interviews von Esti Pelled, Universität Haifa, entnommen.

2 Jan Philipp Reemtsma, »Die Memoiren Überlebender. Eine Literaturgattung des 20. Jahrhunderts«, in: *Mittelweg* 36 (1997), S. 20–39.

3 Ebd., S. 21.

4 Ebd., Hervorh. im Original.

5 Vgl. ebd., S. 22.

»Wir sind der Überzeugung, daß sie etwas Verbindliches und Wichtiges zu sagen haben, und wir meinen, daß sie, weil sie über diesen entsetzlichen Ort – er heiße Judenhaus, Buchenwald oder Auschwitz – etwas zu sagen haben, uns etwas über die Welt mitteilen können, das für uns von Wichtigkeit ist, *und zwar über die ganze Welt*. Das ist etwas anderes, als eine Klage anzuhören [...].«⁶

Keine Idealisierung oder Heroisierung von Leid verbirgt sich hinter dieser Zuschreibung, keine Verengung auf eine bloße Klage, der jeder referentielle wie auch gestalterische Anspruch fehlte, aber eben auch keine Bedenken hinsichtlich der Objektivität bzw. Richtigkeit dessen, was Überlebende schildern.

Gewiss ließe sich diese Haltung leicht mit ihrer Dekonstruktion konfrontieren,⁷ doch soll dies hier nicht geschehen. Denn sie ist zugleich anzusehen als ein diskursives Faktum, das weder seine Aktualität noch seine Berechtigung verloren hat, wie sich anhand zahlreicher Beispiele des Umgangs in Museen, Schulen und Forschungseinrichtungen zeigen ließe. Zudem antwortet Reemtsma mit dieser Einschätzung zugleich auf einen Anspruch, den Überlebende bereits seit Langem an sich selbst, vor allem aber an ihre lange Zeit desinteressierten Zuhörer gestellt haben. Für Ruth Klüger beispielweise ist die Akzeptanz des »Wahrheits-« und »Wirklichkeitsanspruchs«⁸ ihrer Autobiographie von grundlegender Bedeutung: »[Es ist] ganz wesentlich«, schreibt sie einmal, »daß die Leser mir Glauben schenken, sich auf mein Wort verlassen. Tun sie es nicht, so zweifeln sie nicht nur an meinem Text, sondern an mir als Menschen.«⁹ Auch der sonst so selbstkritische Primo Levi geht ganz selbstverständlich hiervon aus. In »Die Untergangenen und die Geretteten« heißt es:

»Die anderen, die Zuhörer, Freunde, Kinder, Leser oder auch Außenstehenden, erfassen das intuitiv, jenseits aller Empörung und Bemitleidung; sie begreifen die Einmaligkeit unserer Erfahrung oder geben sich zumindest Mühe, sie zu begreifen. Deshalb drängen sie uns zu erzählen und stellen uns Fragen [...].«¹⁰

6 Ebd., Hervorh. im Original.

7 Ich habe dies angedeutet in: Andree Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebender der Shoah*, Berlin 2013, S. 56–66.

8 Ruth Klüger, »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, in: Magdalene Heuser (Hg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996, S. 405–410, hier S. 406.

9 Ebd., S. 407.

10 Primo Levi, *Die Untergangenen und die Geretteten*, München 1993, S. 156.

Dass es sich um »eine erlebte, *eingefleischte* Wahrheit« handelt,¹¹ von der Überlebende in ihren Zeugnissen berichten, ist im Falle videographierter Zeugnisse noch deutlicher, denn hier sieht man zugleich, wie die Geschichte einer Person zu der Person, von der sie handelt, sich verhält. Überlebende müssen sich selbst zum Objekt ihrer Erzählung machen, welche im Ohr und Auge der Zuhörer und Zuschauer doch eine subjektive bleibt und – eben dies ist Reemtsmas Punkt – gerade als solche ihre Deutungsautorität erhält.

Man mag hier – bei aller Vorsicht und mit einem ähnlichen Impetus wie Martin Lücke – den Begriff der ›Authentizität‹ ins Spiel bringen.¹² Der medial hervorgerufene Effekt einer Direktheit von Stimme und Blick des erzählenden Überlebenden evoziert eine ungewohnte Nähe, die sich kaum eindeutig mit anderen Formen der Vermittlung von Überlebenserzählungen vergleichen lässt und so dem videographierten Zeugnis eine komplexe Spezifik verleiht. Anders als der geschriebene Erinnerungstext vermittelt das Videobild direkter: Die Aussagen bleiben spontan, roh und nicht nachbearbeitet. Im Unterschied zur Audioaufnahme ist der Eindruck, der den Rezipienten entsteht, umfassender, vollständiger, wenn akustische, visuelle und intellektuelle Impressionen koinzidieren. Im Vergleich schließlich zum persönlichen Gespräch ist der Diskurs dennoch arretiert; Unterbrechungen und Korrekturen sind nicht mehr möglich. Rezipiert wird ein Artefakt. ›Authentisch‹ wirkt das Videobild der erzählenden Überlebenden schließlich auch durch die offenkundige Unerschöpfbarkeit, Spontaneität und Rohheit der Erzählung, die meist voller Ecken und Kanten ist – nicht zuletzt, weil das Wechselgespräch mit den Interviewern einen kaum planbaren Verlauf hervorbringt. Gerade dass man den Prozess der Entstehung eines Zeugnisses beobachten kann, wie zuerst James Young hervorgehoben hat,¹³ ›authentifiziert‹ und autorisiert die Geschichte, die zwar noch faktische Fehler enthalten mag, doch

11 Klüger, »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, S. 405, Hervorh. im Original.

12 So gehört im Vortrag von Martin Lücke am 14. Mai 2015 auf der Tagung »Videographierte Zeugenschaft. Geisteswissenschaften im Dialog mit dem Zeugen«, – Vgl. ferner meinen Beitrag: Andree Michaelis, »Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen«, in: Sibylle Schmidt/Sibylle Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 265–284.

13 Eben dies ist die zentrale Erkenntnis, die James Young bereits in seinen frühen Studien herausgestellt hat: Das filmische Zeugnis »dokumentiert vielmehr den Zeugen, wie er Zeugnis ablegt, und es dokumentiert das Verständnis und die Bedeutung, die bei der Tätigkeit des Zeugnisablegens selbst erzeugt werden.« James Edward Young, *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington 1988, S. 245 f.

als Ganzes den Eindruck einer autobiographischen Vollständigkeit suggeriert.

Bei all dem ist es gerade das auf einen vollständigen Eindruck von der erzählenden Person zielende, multimediale Gesamtbild videographierter Zeugnisse, das den Überlebenden die Autorität über die Geschichte zuspricht: Sie, denen man über Stunden ins Gesicht blickt, waren dort.¹⁴ Die Geschichte, von der sie berichten, mag Jahrzehnte zurückliegen. Da es sich um eine »eingefleischte« (Ruth Klüger) und unvergessliche Erfahrung handelt, geht jedes Misstrauen gegenüber ihrer Aufrichtigkeit oder Zurechnungsfähigkeit an der Sache vorbei. Seit die ersten Projekte Ende der 70er Jahre mit ihrer Sammlung begonnen haben, geben videographierte Zeugnisse unmissverständlich eine Grundprämisse ihrer angemessenen Rezeption vor: Die Überlebenden stehen im Mittelpunkt. Was sich in den Videos abspielt, geht von ihnen aus, läuft auf sie zu, setzt ihre Perspektive zentral. Sie sind die Autorinnen und Autoren ihrer Lebenserzählung.¹⁵

Dennoch dürfen hier auch die Argumente einer teils medienkritisch, teils geschichtswissenschaftlich motivierten Antithese zu diesem Satz nicht unerwähnt bleiben; und sie wiegen schwer. Die folgenden, stark verkürzt wiedergegebenen Aspekte erscheinen mir in diesem Zusammenhang am wichtigsten:¹⁶ (1) Was nicht nur für die Geschichtswissenschaften

14 Vgl. Christoph Schneider, »Das ist schwer zu beantworten und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen«. Medialität und Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 260–279, hier S. 267: »Der Zeuge weiß, wovon er redet, und er war dabei. Glaubwürdigkeit ist vorausgesetzt [...]«

15 Nicht alle videographierten Zeugnisse sind als »Lebenserzählungen« im engeren Sinne zu verstehen. Auf die Videos etwa der *Shoah Foundation* oder des *Fortunoff Archives* trifft dies gewiss zu, insofern sie von Anfang an darauf zielen, das gesamte Leben der Verfolgten zu rekapitulieren, und die Überlebenden in ihnen oft vieles aus der Zeit vor wie auch nach ihrer Verfolgung berichten. Sie orientieren sich so tatsächlich am Ganzheitlichkeitsideal einer traditionellen Autobiographie. Ein Zeugnis wie das im Folgenden analysierte Videozeugnis von Shmuel B. dagegen lässt sich nur eingeschränkt so verstehen. Vor allem fehlt es in dem von Dori Laub und anderen initiierten Projekt, bei dem hospitalisierte israelische Überlebende befragt wurden – siehe zu den genauen Umständen und Prämissen dieses Projekts die Beiträge von Sonja Knopp und Andreas Hamburger in diesem Band –, auf der Seite des Erzählenden selbst an einem Bewusstsein von diesem Ganzheitlichkeitsanspruch, der ja auch ein sozial bedingtes Konstrukt darstellt. Dennoch entfaltet sich auch hier das Leben Shmuel B.s von der Geburt bis zur Gegenwart, umfasst also die gesamte Lebensspanne des Zeugen.

16 Vgl. hierzu auch Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz*, Kap. IV.2.

problematische Folgen nach sich zieht, ist die Tatsache, dass viele Überlebende in ihren Videozeugnissen Sachverhalte skizzieren, die unvollständig, nicht verifizierbar oder gar inkorrekt sind. Wann immer es um Namen, Daten und historische Zusammenhänge geht, sind diese Quellen nur mit größter Vorsicht und höchst kritisch zu betrachten. Die Autorität eines gleichsam über den Dingen stehenden, faktentreuen Blicks auf die Wirklichkeit wird man bei videographierten Zeugnissen von Überlebenden, denen diese Wirklichkeit zugestoßen ist, zumeist vergeblich suchen. Es ließe sich weit eher argumentieren, dass dies eine fehlgeleitete Erwartung darstellt, weil, wie es beispielsweise bei Levi heißt, »gerade die Lager nicht in jedem Fall ein guter Beobachtungsstand« waren.¹⁷ Vielmehr wurde den meisten Lagerhäftlingen eine »Gesamtschau ihres Universums«¹⁸ versperrt, weil die wenigsten von ihnen deutsch verstanden oder in der Machtmaschinerie der nationalsozialistischen Lager eine Position innehatten, die ihnen diesen Überblick erlaubt hätten. Dies gilt vor allem für die jüdischen Häftlinge, die in der eigensinnigen Hierarchie der Lager »den niedrigsten Rang« einnahmen.¹⁹ (2) Überlebende erzählen in ihren videographierten Zeugnissen zudem zumeist gar nicht eigenständig, sondern rekapitulieren ihre Geschichte unter der unterschiedlich stark ausgeprägten Mithilfe und Führung der Interviewer. Die Art des Einflusses, den diese auf die Lebenserzählung ausüben, kann ganz unterschiedlich ausfallen und hängt stark von der jeweiligen Konstellation mit den Überlebenden ab. In allen mir bekannten Projekten indes, seien es nun die Aufnahmen des *Fortunoff Archive*, *Yad Vashems* oder der *Shoah Foundation*, nehmen die Interviewer Einfluss – vor allem auf die Chronologie der Erzählung, dann auf die Hervorhebung bestimmter Ereignisse und Erinnerungen und schließlich häufig auch auf einzelne Formulierungen bis hin zum Wortlaut der Erzählung. Diese unterschiedlich starke Präsenz der Interviewer macht sie in gewisser Hinsicht zu veritablen Co-Autoren der Zeugnisse, schränkt also die Autorschaft der gezeigten Überlebenden zumindest ein. (3) Der kritische Blick auf die medialen und diskursiven Zusammenhänge, im Rahmen derer die genannten Projekte ihre Videozeugnisse organisiert und durchgeführt haben, führt zu einer Entkräftung der Autorschaft auch noch auf einer weiteren, übergeordneten Ebene. Denn die Interviewer folgen ja zumeist einem organisatorisch vorstrukturierten, antrainierten und etablierten Konzept, das sich sowohl in der grundlegenden Zeugnisform wie auch in Gestalt einzelner vorgeplanter Fragen manifestiert. Ein gewichtiger Teil dieses größeren und vielschichtigen Dispositivs ist (4) technologischer Natur: Für

¹⁷ Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 13.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Jean Améry, *Werke*, Bd. 2: *Jenseits von Schuld und Sühne; Unmeisterliche Wanderjahre; Örtlichkeiten*, hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, S. 158.

sich gesehen ist das Filmen der Überlebenden ebenfalls eine Form der Erzählung, wird auch hier Geschichte wortwörtlich *aufgezeichnet* – und auch diese Form der Aufzeichnung liegt mitnichten im Einflussbereich der Überlebenden. Selbst wenn die Kamera vorwiegend stillsteht und filmische Stilmittel so gut wie gar nicht eingesetzt werden, werden Überlebende doch auch in dieser Hinsicht *durch sie* gezeigt, wird eine Geschichte über sie erzählt, die womöglich nicht mit der Geschichte, wie sie sie selbst erzählen wollten, übereinstimmt.

Aufgrund dieser Aspekte – des strittigen Quellencharakters ihrer Zeugnisse, der Co-Autorschaft der Interviewer, der dispositiven Einflussnahme der Organisation sowie des fremden, objektivierenden Blickes der Kamera – werden Überlebende in videographierten Zeugnissen in eine Position der Passivität und der Fremdbestimmtheit gedrängt. Die Autorität, die ihnen zuvor mit Reemtsma zugesprochen wurde, erscheint dadurch umso unverständlicher. Wie lassen sich Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses verstehen, wenn zugleich so zahlreiche andere Instanzen einen fundamentalen Einfluss auf dessen Gestaltung nehmen?

Kein Text, keine Geschichte, keine Erzählung ist frei von Fremdeinflüssen. Autorschaft ist keineswegs gleichbedeutend mit uneingeschränkter Autonomie. Jeder Text wird, ehe er die Leserinnen und Leser erreicht, lektoriert, redigiert, modifiziert, gekürzt, erweitert, ediert und kontextualisiert. Und auch hierbei sind zahlreiche weitere Personen neben der Autorin oder dem Autor beteiligt – man denke an Lektoren, Setzer, Werbetexter, Umschlaggestalter usw. Autorschaft soll hier indes nicht mit einer Person gleichgesetzt werden. Gemeint ist damit im Folgenden eine Stimme, die durch das Stimmengewebe, das jedem Text, jeder Erzählung eigen ist, hindurchdringt und sich darin isolieren und nachvollziehen lässt, und zwar ohne auf die Gleichung mit dem historischen Urheber der jeweiligen Aussagen zu insistieren und so eine notwendige Aporie zu beschwören. Autorschaft bedeutet vielmehr Eigensinn, das wussten auch die Poststrukturalisten, die die Stimme des Autors keineswegs so rigoros aus ihren Interpretationen verbannten, wie es das oft missverständene Diktum vom »Tod des Autors« bei Roland Barthes erwarten lassen mag.²⁰

Hält man sich dies vor Augen, so lässt sich auch die Autorschaft Überlebender in videographierten Zeugnissen stärker hervorheben; so lassen sich ihre Geschichten anders lesen. Die grundsätzliche Ausrichtung

²⁰ Vgl. hierzu Roland Barthes, *Le Lexique de l'auteur. Fragment inédits du Roland Barthes*, Paris 2010. Vgl. auch Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Martías Martínez (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Berlin 1999 sowie Gabriele Schabacher, *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ›Gattung‹ und Roland Barthes' »Über mich selbst«*, Würzburg 2007.

der genannten Projekte bedient diese Haltung bereits, indem sie alle die Überlebenden strategisch und optisch ins Zentrum rücken. Die Kamera zeigt sie, und nur sie, und sie sind es, die das Beschriebene auch erlebt haben, die ihre Erzählung zu einem Zeugnis machen, indem sie es mit ihrem Dasein und ihrem Namen autorisieren. Als Zuhörer und Zuschauer können wir – erst recht in einem wissenschaftlichen Kontext der Beschäftigung – die genannten dispositiven, diskursiven und manifesten Fremdeinflüsse auf die Lebenserzählungen nicht außer Acht lassen. Dennoch lässt sich eine Haltung des interpretierenden Zuhörens finden, die – ohne dadurch ihren kritischen Impetus einzubüßen – die Stimme des Überlebenden als Autor seines Zeugnisses stark macht. Dies ist auch unumgänglich, wollte man nicht unentwegt nur über all das sprechen, was der eigentlichen Geschichte, dem Kern jedes Zeugnisses, äußerlich ist. Gemeint sind mit solchen ›Äußerlichkeiten‹ etwa die Interviewer, die tatsächlichen historischen Zusammenhänge *unabhängig* von der Perspektive der Erzähler wie auch die Motivationen und Strukturen der jeweiligen Institution, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich ja eigentlich zum Ziel gesetzt hatten, ein Sprechen der Zeugen zu ermöglichen und nicht zu verdecken.

Diese Haltung weiß um die Einflüsse und Ablenkungen, welche den Überlebenden im Zeugnis umgeben, und hört vor allem auf die Geschichte, die erzählt wird. Dabei gilt es, die Deutungsversuche der Interviewer als Angebote zwar zur Kenntnis zu nehmen, sie aber nicht von vornherein mit denen des erzählenden Überlebenden gleichzusetzen. Wenn etwa im Zeugnis von Shmuel B. die beiden Interviewer insistieren, dass die Rumänen 1941 den Juden mit Gewalt und Missbrauch begegnet sind, und den Überlebenden zu bewegen versuchen, dies beispielhaft zu vergegenwärtigen, Shmuel B. dies allerdings verweigert (vgl. I, S. 12),²¹ so muss dies mit großer Vorsicht interpretiert werden. In vollem Bewusstsein davon, dass der Überlebende hier belegte historische Tatsachenzusammenhänge außer Acht lässt und mit einer ideologisch gefärbten Stimme spricht, die womöglich verharmlost, muss gesagt werden, dass in *seinem* Zeugnis explizit eben nicht die Rede ist von Akten der Gewalt und des Missbrauchs. Sie sind Teil *der* Geschichte, wie sie Sonja Knopp in ihrem Beitrag rekonstruiert hat, keineswegs aber so eindeutig auch *seiner* Geschichte. Die hier skizzierte Form der autorisierenden Argumentation lässt also durchaus Akte des Verschweigens, auch der Selbstverleugnung zu – eben weil es sich dabei um Akte, um selbstbestimmte Handlungen eines Subjekts handelt.

21 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion eben dieser Passage bei Andreas Hamburger und Sonja Knopp, S. 237 ff. und 267 ff. im vorliegenden Band.

Mitnichten ist damit allerdings die Interpretation des Zeugnisses durch den Rezipienten ausgeschlossen. Im Gegenteil: Der um ein Verstehen bemühte Nachvollzug ist immer angewiesen auf die Erprobung interpretativer Zugänge. Die von Henry Greenspan und anderen hervor gehobene Offenheit der Erzählung in Überlebendenzeugnissen ruft die Rezipienten geradezu dazu auf, sich auf Interpretationen, d.h. auf Sinn zuschreibungen, Querverbindungen und die Gewichtung einzelner Erzählsequenzen einzulassen.²² Der »libido driven process of putting fragments together«, von dem Dori Laub in seinem Beitrag spricht,²³ ist ja auch ein Vorgang, der nun angesichts der Zeugnisse als nachträglich zu rezipierende und zu *dechiffrierende* Artefakte die Zuschauer und Zuhörer in seinen Bann zu ziehen vermag. Behält man dabei zugleich die Autorschaft der Überlebenden über ihr eigenes Zeugnis im Blick, so führt dies zu einer Haltung, bei der ihre Geschichten niemals über sie hinweg, sondern immer im versuchten Einklang mit den Erzählenden zu verstehen und weiterzudenken unternommen wird. Die Interviewer können hierfür ein Vorbild sein – etwa, wenn sie im Zeugnis von Shmuel B. eine Verbindung herstellen zwischen dessen Mangel an Gefühlen im Ghetto sowie später als Soldat im Unabhängigkeitskrieg (vgl. I, S. 37). Sie können das Verständnis des Zeugnisses aber auch in eine falsche Richtung lenken, indem sie auf Aspekten beharren, die für den Überlebenden gar keine tragende Bedeutung besitzen. Eine skeptische Distanz gegenüber den gestellten Fragen scheint daher fast immer ratsam, auch wenn es sich, wie im Falle des Zeugnisses von Shmuel B., um professionell ausgebildete und erfahrene Interviewer handelt. Es ist ja zweierlei, was videographierte Zeugnisse vorführen: Nicht nur lässt sich die Entstehung eines Zeugnisses darin beobachten, sondern zumeist auch die erste Auslegung dieses Zeugnisses durch die spontan reagierenden Interviewer. Die Interviewer sind insofern dem Zuschauer eine Hilfe, denn sie erproben bereits Wege des Verstehens, deren Gültigkeit sich an den Reaktionen der Überlebenden nun nachträglich evaluieren lässt. Dass die Deutungsautorität über das Geschilderte ihnen indes nicht einfach zufallen darf, unterstützt auch die Beobachtung, dass die Überlebenden, mögen

22 Vgl. hierzu vor allem Henry Greenspan, *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*, Westport CT 1998, S. 6: »Rather than self-sufficient texts [...] survivors' testimonies are here understood to be the most provisional of constructions. Far from being outside review and interpretation, they must be reviewed and interpreted in the most painstaking way. The purpose of such interpretation, of course, is not to uncover what survivors ›really‹ mean or to substitute our words for theirs. Rather, it is to enter into the process by which survivors find words and meanings at all in the face of memories that undo their words and meanings.«

23 Siehe Laub, in diesem Band, S. 103.

sie sich auch hinsichtlich der historischen Fakten manches Mal irren, immer mehr wissen als die Interviewer. Mögen diese auch noch so gut vorbereitet sein: Selbst im Gespräch mit Shmuel B. verwechselt der Interviewer etwa König Michael I. mit König Karl II. und wird von Shmuel B. verbessert (I, S. 6). Auch muss er mehrfach nach den längst erwähnten Namen der Dörfer Djurin²⁴ und Murafa fragen (I, S. 10 ff. u. 20). Immer sind Überlebende per definitionem der Geschichte näher, die schließlich von ihnen selbst durchlebt wurde.

Die Interpretation kann dennoch häufig an solche Auslegungsversuche der Interviewer und die mit ihnen verbundenen Brüche anknüpfen: Zwar wird in der oben erwähnten – und von Sonja Knopp und Andreas Hamburger bereits in anderer Hinsicht erhellend diskutierten – Passage die von den Interviewern suggerierte Gewalt der Rumänen an den Juden von Shmuel B. nicht eindeutig zugegeben (vgl. I, S. 11 f.). Deutlich wird aber dennoch, dass der offenbar von Shmuel B. reproduzierte ideologische Diskurs, nach dem die Rumänen sich eigentlich ›anständig‹ benommen hätten und die Misshandlung und Ermordung der Juden als eine vermeintlich berechtigte Reaktion auf ihr eigenes Verhalten zu verstehen wäre,²⁵ nicht ganz so hermetisch verschlossen bleibt, wie die von Andreas Hamburger gezeigte Ohnmacht des Interviewers Dori Laub an dieser Stelle vermuten lässt.

»[T]he Jews were their revenge« (I, S. 12), formuliert Shmuel B. bei seiner zweiten Wiederholung der Rede von dem vermeintlich harmlosen Zusammenstoß von Juden und Rumänen. Kurz darauf heißt es erneut: »[T]he Jews made fun of them and then revenge came«, ehe der Interviewer diese Formulierung verkürzt noch ein letztes Mal gleich einem Echo wiederholt: »Revenge came. O.K.« (I, S. 12). Welche Rache kann hier gemeint sein? Sicher liegt nach dem bisher Gesagten nahe, von der besagten, vermeintlich gerechtfertigten Rache der Rumänen an den Juden auszugehen. Doch sind Shmuel B.s Worte keineswegs so eindeutig, was freilich vor allem auf die starke grammatikalische Verkürzung seiner Aussprüche zurückzuführen ist. Eine solche Interpretation wäre somit notwendig mit einer Ergänzung und Erweiterung des tatsächlichen Textes verbunden, und könnte leicht zu einem mutwilligen Vervollständigen dessen geraten, was eigentlich nur uneindeutig und bruchstückhaft vorliegt.

»Und dann kam die Rache«, heißt es. Vor allem zwei Aspekte scheinen mir daran bemerkenswert: Einmal die so vollzogene sprachliche Entsubjektivierung des Aktes der Rache, der als unpersönlich, schicksalhaft und nicht mehr bestimmten Akteuren zugesprochen erscheint. Die Rache

24 Vgl. zu den Orten, ihrer Schreibweise und Geschichte den Beitrag von Sonja Knopp im vorliegenden Band, S. 257–287.

25 Vgl. I, S. 11: »But the Jews made fun of him and this made him angry.«

geschah; sie ereignete und manifestierte sich. Aber wer dabei wen und vor allem wie genau gewaltsam rächte, bleibt – zumindest in der verkürzten Wortwörtlichkeit der Aussagen Shmuel B.s – relativ unklar. Zweitens ist der Begriff selbst von einer schlagenden Kraft: Es handelt sich zweifelsohne um einen Gewaltbegriff, dessen Konnotationsfeld vielleicht zunächst an die unbarmherzige Brutalität der biblisch-göttlichen Rache, an Gottes Zorn denken lässt. Erkennt man einerseits die Verharmlosung der restlichen Äußerungen Shmuel B.s und weiß auch nur ansatzweise um die tatsächlichen Verhältnisse in Transnistrien zu dieser Zeit,²⁶ so liegt in diesem einen, im Zeugnis sich zur Klimax steigernden Wort andererseits die Geschichte der Grausamkeit, der Gewalt und des Unrechts in gleichsam komprimierter Form durchaus begründet. Das Wort ist falsche Anklage und Ausdruck ihrer Gewalt zugleich. Es verfehlt, was wirklich geschah, und spricht es doch in ungeahnter Kraft aus.

Auf die eigene Stimme der Überlebenden als Zeugen zu horchen, bedeutet vor dem skizzierten Horizont somit auch, sich auf ihre Sprache und deren Eigensinn einzulassen. Auch im Fall von Shmuel B. liegt hierin der Schlüssel zu einer zwar unvollständigen, an mancher Stelle kaum noch nachvollziehbaren, doch in ihrer Paradoxie dann auch wieder ganz eigenständigen Welt. Deren Gestalt dürfte man nur dann als ›krankhaft‹ bezeichnen, wenn diese Zuschreibung zugleich die großen Werke der Weltliteratur von Kleist bis Kafka miteinschlosse. Die Bilder, Metaphern und Formeln, die Shmuel B. in seinen zumeist kurzen Aussprüchen findet, formieren keineswegs ein inkohärentes Bedeutungsfeld. Sie lassen durchaus eine Logik erkennen, denn sie verweisen auf die Erkenntnis einer vermeintlichen Ordnung der Welt, die uns zwar fremd und anormal erscheinen mag, dann aber durch die Äußerungen anderer Überlebender durchaus bestätigt wird: »A big chance takes place every ten years« (II, S. 3), heißt es bei Shmuel B. an einer enigmatisch anmutenden Stelle über die Wiederkehr der Vergangenheit, als würde die Abschaffung der Vergangenheit, »the abolition of the past« (II, S. 3), das Vergessen des Holocaust mit jedem Jahrzehnt voranschreiten. »There is nothing to remember, it was war [...]« (I, S. 35), zitiert Shmuel B. an einer anderen Stelle eine weitere ideologische Stimme, in der die Jahrzehnte andauernde Haltung so vieler Nicht-Zuhörer nach der sogenannten Befreiung widerhallt. Die verdeckende Sprache einer dankbar zum Vergessen neigenden Gesellschaft ist so überaus präsent in diesem Zeugnis. Doch gleichfalls lässt sich die dadurch nur umso erdrückendere Realität des alleingelassenen Überlebenden vernehmen, wenn es heißt: »Silence determines more than noise« (II, S. 5). Ein tiefreichender Blick auf die dunkle Logik der Vernichtung und die Erinnerung an sie spricht aus solchen Sätzen, etwa wenn die erkannte Regelmäßigkeit des Sterbens von Vater, Mutter und

26 Vgl. hierzu erneut den Beitrag von Sonja Knopp, in diesem Band, S. 271 ff.

Schwester als »an organized artificial despair« (I, S. 19) bezeichnet wird und es schließlich heißt: »The end of man is to die« (I, S. 31).

Diese aphorismengleichen Sätze stammen immer von Shmuel B. selbst. Er spricht seine eigene Sprache, deren Verankerung im *univers concentrationnaire* unüberhörbar ist. Dass sich diese Form eigensinnigen Sprechens nicht nur in Zeugnissen psychisch labiler Überlebender finden lässt, belegt eine wiederholte Beobachtung Geoffrey Hartmans: »[O]ft«, so dieser, zeichnen sich die Zeugnisse Überlebender »durch eine Art roher, ungeschliffener Poesie [...] aus«.²⁷ Eben dies scheint in Zeugnissen wie dem von Shmuel B. in besonderem Maße der Fall zu sein. »No, the voice was lost, I was a soloist but the voice was lost« (I, S. 4), heißt es gleich zu Beginn seines Zeugnisses. Sätze wie diese sind semantisch überdeterminiert. Ihre denotative Bedeutung lässt sich zumeist recht leicht dechiffrieren. So erfährt man etwas später, dass Shmuel B. bei den Pionieren gesungen hat; er sang tatsächlich als Solist (vgl. I, S. 9 f.). Die konnotativen Schichten einer solchen Aussage dagegen sind weitreichender: Wieder konstituiert sich das Bild eines Alleingelassenen, einer zwar sprechenden, doch ungehörten Stimme, verloren inmitten des sich aus Deckerinnerungen und Ängsten speisenden Geredes der ahnungslosen Anderen. Und es ist dies nicht die einzige Stelle, an welcher der Eindruck entsteht, Shmuel B.s Sätze seien zugleich Kommentare eines größeren Zusammenhangs, nämlich des Schicksals eines Überlebenden, dessen Stimme verstummt ist, der das Sprechen verlernt hat, weil man ihn zu spät um sein Zeugnis gebeten hat: »Our generation does not need help anymore« (II, S. 7).

Um auf die verborgenen und verstreuten Zusammenhänge solcher Sätze horchen zu können, wird es notwendig, Zeugnisse wie dieses nicht in Ausschnitten, sondern als Ganze heranzuziehen. Zwar werden sie nie ein vollständiges Bild, nie die vollständige Geschichte der Person repräsentieren können, doch sind diese Aussagen oft alles, was von den jeweiligen Autorinnen und Autoren bleibt, und erfordern philologische Genauigkeit in der Interpretation.

Ein Zeugnis wie das von Shmuel B. mag in mancher Hinsicht »leer« und unvollständig erscheinen. Die Suche nach referentieller Signifikanz, nach narrativer Kunstfertigkeit wie auch nach einer erkennbar kathartischen Wirkung beim Erzähler wird hier weitgehend ergebnislos ausfallen. Ein von Shmuel B. ausgehendes Netz an Bedeutungseinheiten, denen eine gewisse Kohärenz eignet, lässt sich aber dennoch rekonstruieren.

27 Geoffrey Hartman, »Die Wunde lesen. Holocaust-Zeugenschaft, Kunst und Trauma«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, Berlin 2000, S. 83–108, hier S. 86. Vgl. auch Geoffrey Hartman, *Learning from Survivors. The Yale Testimony Project*, New York 2002, S. 133: »[T]he survivor's language has an uncalculated poetry«.

Und nur, weil der Weltentwurf, der aus seinen Sätzen spricht, nicht logisch, nicht eindeutig, nicht ›normal‹ erscheint, heißt dies nicht, dass man sich dem Versuch einer Auslegung ganz verweigern sollte: »Haben Sie schon gesehen in was für Figurn die Schwämme auf dem Boden wachsen. Wer das lesen könnt«, lässt Georg Büchner seinen Woyzeck einmal sagen.²⁸ »Now is the Holocaust« (II, S. 7), sagt Shmuel B. Es sind dies beides verschlüsselte Botschaften von Individuen in Bedrängnis, denen – wieder mit Büchner gesprochen – ein »ungeheuern Riß«²⁹ die Welt zerteilt hat. Bei der Rezeption der Zeugnisse Überlebender geht es gerade auch um den Versuch, diesen Riss zu verstehen.

Es dringt aus solchen Sätzen im Zeugnis Shmuel B.s und anderer die mit dem Ende der NS-Herrschaft mitnichten neutralisierte Wirklichkeit der Verfolgung hervor. Wie diese Wirklichkeit selbst, verweigert auch die über sie Zeugnis ablegende Erzählung die Integration in die konventionalisierten Muster und Diskurse einer ahnungslosen Welt der Nachgeborenen.³⁰ Die »rohe [...] Poesie« (Hartman) der Sprache entspricht der Rohheit der geschilderten Welt. Bemerkenswert ist aber vor allem, dass Überlebende wie Shmuel B. überhaupt eine – wenn auch lakonische, wenn auch gestörte und verstörende – Stimme finden, um davon zu erzählen. Denn es liegt hierin auch eine Form der Selbstbestimmung, der wieder angeeigneten oder erneut behaupteten Autorschaft über das eigene Leben – und zwar auch und gerade dort, wo – mit den Worten Primo Levi – »eine andre Macht« das Dasein der Überlebenden beherrschte.³¹

Die Stimme der geschichtlichen Wirklichkeit, die Stimme der Ideologie, die Stimme des Unbewussten und der Psyche, die Stimme des Kindes und des Kranken – sie alle bevölkern das Zeugnis Shmuel B.s. Darüber hinaus gibt es noch eine weitere Stimme, die spricht, die *Stimme des Autors*. Sie vermischt sich mit jenen anderen Stimmen, überschneidet und überkreuzt sich mit ihnen – und ist manchmal auch nicht mehr eindeutig isolierbar. Dennoch ist es lohnenswert, alle Konzentration auf diese eine Stimme zu richten und sie mit dem Subjekt, welches das Zeugnis als gelebte Autobiographie autorisiert, zu identifizieren. Damit einher geht die Ahnung einer eigentlich verloren geglaubten Ganzheitlichkeit und mit ihr die Chance auf eine Wiederaneignung des enteigneten Lebens. Mag diese Ahnung auch letztlich eine Illusion sein, so rechtfertigt der Effekt einer solchen Lektüre möglicherweise doch den skizzierten gedanklichen Weg: Die Stimme bekommt ein Gesicht, der Diskurs wird Person.

28 Georg Büchner, *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden*, Bd.

1: *Dichtungen*, Frankfurt am Main 2002, S. 158.

29 Ebd., S. 246.

30 Vgl. hierzu u.a. den Beitrag von Burkhard Liebsch im vorliegenden Band.

31 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Die Atempause*, München 2011, S. 144. – Vgl. dazu auch Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz*, S. 133.

Bibliographie

- Améry, Jean (2002), *Werke*, Bd. 2: *Jenseits von Schuld und Sühne; Unheimliche Wanderjahre; Örtlichkeiten*, hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart.
- Barthes, Roland (2010), *Le Lexique de l'auteur. Fragment inédits du Roland Barthes*, Paris.
- Büchner, Georg (2002), *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden*, Bd. 1: *Dichtungen*, Frankfurt am Main.
- Greenspan, Henry (1998), *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*, Westport CT.
- Hartman, Geoffrey (2002), *Learning from Survivors. The Yale Testimony Project*, New York.
- Hartman, Geoffrey (2000), »Die Wunde lesen. Holocaust-Zeugenschaft, Kunst und Trauma«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, S. 83–108.
- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Martías (Hg.) (1999), *Rückkehr des Autors*, Berlin.
- Klüger, Ruth (1996), »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, in: Magdalene Heuser (Hg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen, S. 405–410.
- Levi, Primo (2011), *Ist das ein Mensch? Die Atempause*, München.
- Levi, Primo (1993), *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München.
- Michaelis, Andree (2013), *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebender der Shoah*, Berlin.
- Michaelis, Andree (2011), »Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen«, in: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 265–284.
- Reemtsma, Jan Philipp (1997), »Die Memoiren Überlebender. Eine Literaturgattung des 20. Jahrhunderts«, in: *Mittelweg* 36, S. 20–39.
- Schabacher, Gabriele (2007), *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ›Gattung‹ und Roland Barthes' »Über mich selbst«*, Würzburg.
- Schneider, Christoph (2007), »»Das ist schwer zu beantworten und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen.« Medialität und Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main, New York, S. 260–279.
- Young, James Edward (1988), *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington.

Richard B., Scan von Video-Still Nr. 979, Sarah Ambrosi, 2015



Richard B., Scan von Video-Still Nr. 907, Sarah Ambrosi, 2015



Richard B., Scan von Video-Still Nr. 906, Sarah Ambrosi, 2015

